

nismus“ zu kennzeichnenden Epoche zwischen Alexander dem Großen und der Schlacht von Actium (336 v. Chr. bis 31 v. Chr.). Entsprechend will M. „Hellenisierung“ verstanden wissen „als die Ausbreitung derjenigen Zivilisationsform, die für die Epoche des ‚Hellenismus‘ charakteristisch ist, durch Bildung“ (112). Denn in dem genannten Zeitraum führte griechische Bildung zu einer Transformation von „Lebens- und Denkformen, die für die Epoche des Hellenismus charakteristisch sind“ (116 f.). „Hellenisierung“ wird auf diese Weise als ein Begriff für kulturelle Transformationsprozesse in einem präzise bestimmten Zeitraum eingeführt.

Den hier entscheidenden Begriff der „Transformation“ bestimmt M. im Anschluss an den Berliner Sonderforschungsbereich „Transformationen der Antike“ in dreifacher Hinsicht: In den Medien der Transformation wird das transformierte Objekt stets neu hervorgebracht; der Akt der Rezeption ist stets auch ein konstruktives Handeln; Transformationsprozesse generieren immer auch eine neue Gestalt der Selbstreflexivität. Kurz: „Transformationen sind [...] bipolare Konstruktionsprozesse, in denen die beiden Pole einander wechselseitig konstituieren und konturieren“ (117). Auf dieser begrifflichen Grundlage versteht M. „Hellenisierung“ als „Transformation“, in der das rezipierte Objekt jeweils neu konstruiert wird“ (122). Beides verändert sich darin: die Referenzkultur ebenso wie die Aufnahmekultur, konkret: die griechische (nach M. insbesondere durch Alexandrien geprägte) Bildungskultur ebenso wie das Christentum. Eine Charakterisierung von „Hellenisierung“ als Abkehr von den „reinen Ursprüngen“ verbietet sich deshalb schon im Ansatz. Vielmehr trägt der Begriff der geschichtlichen Verfassung von Glaube, Theologie und Kirche Rechnung.

Letztlich wird man M. nur zustimmen können, wenn er abschließend konstatiert: „In der Debatte um die ‚Hellenisierung‘ des Christentums werden die ganz großen Fragen zum Thema bearbeitet, die sich in jeder Geschichte des antiken Christentums stellen“ (125). Als solche waren zuvor bereits das Verhältnis von Christentum und Platonismus, Glaube und Vernunft, Metaphysik und Theologie benannt worden (32). Ob sich angesichts des Gewichts dieser „ganz großen Fragen“ die von M. vorgeschlagene Begriffsbestimmung von „Hellenisierung“ in der Forschung wird durchsetzen können, bleibt abzuwarten.

D. ANSORGE

OLSZEWSKI, MIKOŁAJ (ED.), *What is „Theology“ in the Middle Ages? Religious Cultures of Europe (11<sup>th</sup>–15<sup>th</sup> Centuries) as reflected in their Self-Understanding* (Archa Verbi. Yearbook for the Study of Medieval Theology. Subsidia; 1). Münster: Aschendorff 2007. XII/733 S./Ill., ISBN 978-3-402-10211-4.

Mutig und mit großen Zielen geht die *Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik* (IGTM) als „konfessionsübergreifende wissenschaftliche Gesellschaft“, so *Rainer Berndt SJ* in seinem Vorwort (V), die Erforschung der „Geschichte des Christentums im Mittelalter“ (ebd.) an. Neben dem Jahrbuch *Archa Verbi* hat sie die Reihe der *Subsidia* ins Leben gerufen, deren erster Band die Akten einer Tagung in Warschau im Juni 2004 enthält – organisiert von der IGTM mit der Polnischen Akademie der Wissenschaften und dem Warschauer Thomas-Institut.

In seiner Einführung knüpft der Herausgeber *Mikołaj Olszewski* an die Tagung 1997 in Erfurt an, die die programmatische Frage zum Thema hatte: „Was ist Philosophie im Mittelalter?“, ruft kurz die wesentlichen Unterschiede der beiden Wissenschaften Philosophie und Theologie in Erinnerung und skizziert die theologische Forschung der letzten zehn Jahre in ihren Entwicklungen und neuen Perspektiven.

*Stanisław Wielgus* postuliert in seiner grundsätzlichen Betrachtung „Die Bedeutung der mittelalterlichen christlichen Theologie und Philosophie für die Entstehung der neuzeitlichen Naturwissenschaft und für die Entwicklung der modernen Gesellschaften“ (9–15), dass die Entstehung der zweckfreien modernen Wissenschaften „in der europäischen Zivilisation“ (10) möglich war, weil sie grundgelegt wurde durch die philosophisch-theologische Deutung der Welt als einer guten Ordnung. Im Umfeld der *calculatores* des Merton College in Oxford konnte Johannes Buridanus im 14. Jhd. seine Impetus-Theorie entwickeln, die theologisches und naturwissenschaftliches Forschen in neue Bahnen lenkte.

Die Beiträge von 34 namhaften Spezialisten orientieren über den Forschungsstand und öffnen neue, vielfach interdisziplinäre Perspektiven. Sie sind zwei Hauptteilen zugeordnet: „Theology throughout the Centuries“ und „Theology related to Specific Fields“.

Der erste historische Teil ist chronologisch nach Jahrhunderten aufgebaut und beginnt mit dem 11./12. Jhd. Markus Enders geht in seinem Beitrag „Zur Bedeutung des Ausdrucks *theologia* im 12. Jahrhundert und seinen antiken Quellen“ (9–37) einerseits der Grundlegung des Begriffs *theologia* bei Augustinus, Ps.-Dionysius, Aristoteles und Boethius nach und zeigt andererseits die Entwicklung zur Methode der Sentenzen (*regulae*) bei Gilbert von Poitiers und seiner Schule. – Zu den Quellen (36): Hrabanus Maurus, *De institutione clericorum* ist neu ediert von Detlev Zimpel, Frankfurt am Main [u. a.] 1996 (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte; 7). – Peter Gemeinhardt stellt „Die theologische Methode Anselms von Canterbury in seiner *Epistola de incarnatione Verbi*“ (39–57) dar, wobei es insbesondere um die Trinität und die Auseinandersetzung von Berengar mit Lanfranc und von Roscelin mit Anselm (Stichworte Grammatik, Dialektik und Nominalismus) geht. Als Beispiel für die scholastische Methode interpretiert Luisa Valente einen philosophisch-theologischen Traktat aus der Porretaner Schule, seine Quellen und die Verbindung zur zeitgenössischen Theologie, überliefert in Arras, BM 981 („Scholastic Theology in the 12th Century Latin West. *Tractatus Invisibilia Dei*“, 59–84). Ausgehend von Würdigungen bei Gilson, Beumer, Grabmann, Ruh und Chenu, aus denen hervorgeht, wie schwer es ist, das Werk Richards von Sankt Viktor zwischen rein theologischen bzw. exegetischen und mystisch-spirituellen Schriften einzuordnen, beleuchtet Elisabeth Reinhardt „Das Theologieverständnis Richards von Sankt Viktor“ (85–102) aufgrund einschlägiger Passagen in *De Trinitate*, *Benjamin maior*, im *Liber exceptionum* und dem Kommentar zur Apokalypse. Julia Eva Wannenmacher, „Alpha und Omega: Joachim von Fiore in der Theologie des 12. Jahrhunderts. Versuch einer Standortbestimmung“ (103–119), setzt sich mit der Forschungsliteratur auseinander und charakterisiert die Theologie Joachims nach ihren wesentlichen Themen.

Den Einstieg ins 13. Jhd. geben Ruedi Imbach und Michal Paluch OP mit einem einschlägigen Zitat von Thomas von Aquin, *quae (divina veritas) in nobis loquitur per suae similitudinis impressionem qua de omnibus possumus iudicare*, und den Stichworten ‚Universitäten‘ und ‚Aristoteles‘ in ihrer „Introduction à la section du 13<sup>ième</sup> siècle“ (123–127; Zitat 123 mit Anm. 1). Sie rechtfertigen die spezielle Themenauswahl für diesen Teil. Da ist zunächst der große Überblick über die Schulen von Henryk Anzulewicz, „Zwischen Faszination und Ablehnung: Theologie und Philosophie im 13. Jahrhundert in ihrem Verhältnis zueinander“ (129–165), auf den folgend beispielhaft das Umfeld der Dominikaner mit Thomas, der säkularen *magistri* und der Franziskaner beschrieben wird. Allen Beiträgen ist die Frage gemeinsam, wie das Verhältnis von spekulativer und praktischer Theologie ist und welche Konsequenzen dies auch für die Wahl eines aktiven oder kontemplativen Lebens hat. Adriano Oliva OP betrachtet „Quelques éléments de la *doctrina theologie* selon Thomas d’Aquin“ (167–193) und versucht die Lösung scheinbarer Widersprüche in Auseinandersetzung mit Patfoort und Weisheipl. Marialucrezia Leone, „Zum Status der Theologie bei Heinrich von Gent – Ist sie eine praktische oder theoretische Wissenschaft?“ (195–224) untersucht den Standpunkt Heinrichs und seine Kontroversen mit den Franziskanern. Mikołaj Olszewski wendet sich mit „William of Ware on the Nature of Theology“ (225–243) einem Vertreter der Franziskanerschule zu, der an Bonaventura anknüpft. Zu Unrecht vergessen, weil der berühmtere Johannes Duns Scotus wenig später ähnliche Positionen vertrat und Wilhelm kritisierte, lenkt Olszewski die Aufmerksamkeit wieder auf Wilhelm und die Originalität seiner kontemplativen Theologie, ihren Gegenstand und ihre Ausrichtung, die er auf eine breitere Textgrundlage stellt, als bisher geschehen.

Ins weniger und noch zu wenig erforschte 14./15. Jhd. führt Thomas Prügl ein („Zwischen Kontinuität und Innovation – Die Theologie im 14. und 15. Jahrhundert“, 247–251). Prügl ist auch der Autor des ersten Beitrags „Medieval Biblical *Principia* as Reflections on the Nature of Theology“ (253–275) über die wenig beachteten ‚Antritts-

vorlesungen‘ der Theologieprofessoren (248). Er beginnt im 13. Jhd., befasst sich aber auch mit großen Gestalten des 14. Jhdts. wie Petrus Aureoli, Nikolaus von Lyra und Petrus von Ailly. *Jean-François Genest* widmet sich dem *doctor profundus*, dem Mathematiker, Naturphilosophen und Theologen Thomas Bradwardine († 1349), Professor am Merton College zu Oxford und Erzbischof von Canterbury („Théologie et expérience spirituelle: Le cas de Thomas Bradwardine“, 277–300), der sich mit dem Pelagianismus seiner Zeit auseinandersetzt. Um die Auseinandersetzung innerhalb theologischer Richtungen und Schulen geht es bei *Chris(topher) Schabel*, „Early Franciscan Attacks on John Duns Scotus’s Doctrine of Divine Foreknowledge“ (301–328). *Alfonso Maierù* befasst sich ausgehend von der Position des IV. Laterankonzils 1215 über die Dreifaltigkeit mit dem Thema „Logique aristotélicienne et théologie trinitaire au XIV<sup>e</sup> siècle“ (329–350). Beginnend bei Wilhelm von Ockham und Robert Holcot bis zu den Sentenzen-Vorlesungen des Petrus Thomae sichtet Maierù kritisch den Niederschlag der einzelnen Standpunkte in der Literatur seit dem Anfang des 20. Jhdts. Am Übergang zur Neuzeit steht *Martin Thurner* mit „Tradition und Reflexion. Die Heilige Schrift im Denken des Nikolaus von Kues“ (351–372).

Der zweite große Block „Theology related to Specific Fields“ ist interdisziplinären Fragen der Theologiegeschichte gewidmet, nämlich Liturgiegeschichte, Kirchenrecht, Spiritualität und Homiletik, Kunstgeschichte und Methodik. *Hanns Peter Neuheuser* führt hin „Zur Frage nach der Liturgie im Mittelalter“ (375–379), ihrer methodischen Problematik und Grundlegung und zur Beobachtung des „je aktuellen liturgischen Vollzug[s]“ (377). *Charles Caspers* führt ein Zeugnis der *devotio moderna* an, die eucharistische Frömmigkeit bei Thomas a Kempis („Late Medieval Liturgy and Its Inner Tension. The hermeneutic significance of Thomas à Kempis’s *Devota exhortatio ad sacram communionem*“, 381–395). *Jürgen Bärsch*, „Warum die mittelalterliche Liturgie erforschen? Anmerkungen zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Liturgiewissenschaft und theologischer Mediävistik“ (397–436) und *Hanns Peter Neuheuser*, „Liturgie im Mittelalter. Thema der theologischen und außertheologischen Disziplinen“ (437–468) versuchen eine Bestandsaufnahme und methodische Grundlegung der interdisziplinären Fragestellung (Archäologie und Kunstgeschichte, Philologie und Musikwissenschaft, Geschichtswissenschaften, Soziologie usw.). Dass freilich „die Liturgie selbst ... in ihrer mittelalterlichen Gestalt ... verkürzt, einseitig und unglücklich verändert erscheinen“ muss (419), ist wohl ihrerseits eine recht unglückliche Prämisse.

Für den Bereich des Kirchenrechts stellt zunächst *Ilona Riedel-Spangenberg* (†) „Theologie und Kanonistik in der Mediävistik“ (471 f.), die Kirchenrechtsgeschichte als relativ junge Disziplin vor. *Georg Gresser*, „Petrinische Ekklesiologie und Eschatologie bei Gregor VII. und ihre Auswirkung auf die päpstliche Synode“ (473–486), behandelt den Einfluss von Theologie und Ekklesiologie auf die Gestaltung päpstlicher Politik. *Gisela Drossbach*, „Innovation und Inquisition: Literaturproduktion in Wien um 1400“ (487–506) zeigt in einer „Kultur der Selbsterforschung“ (487) ein verändertes Inquisitionsverständnis in Auseinandersetzung mit dem Großen Schisma und den Häresien an der Wende zum 15. Jhd. von Seiten der Kirche und der Universitäten. Thema von *Markus Graulich SDB* ist „Das Verhältnis zwischen Theologie und Recht im *Decretum Gratiani*“ (507–516). Bei *Thomas Marschler*, „Zum Selbstverständnis des theologischen Magisters nach Heinrich von Gent im Ausgang vom *Quodlibetum*, I, 35“ (517–531) geht es um die Spannung „zwischen Charisma und Dienst“ (528) im theologischen Lehramt. *Volker Leppin*, „Discovering the Layman. New perspectives on the theology of the 14th century“ (533–544), sieht die Bedeutung von Meister Eckhart und Wilhelm von Ockham für eine neue Rolle der Laien und die damit verbundenen Implikationen.

Dem Abschnitt ‚Geschichte der Spiritualität und Predigtliteratur‘ sind zwei Beiträge zugeordnet. Ein bislang wenig bekanntes Dokument dominikanischer Spiritualität präsentiert *Susanne Kaup*: „Gerhard von Sterngassen OP, *Medela languentis animae* (Clm 13587). Strukturelle und spirituelle Aspekte“ (547–570). Die umfangreiche Kompilation, nach der Überlieferung 1314 entstanden und in fünf bekannten Textzeugen, darunter zwei Fragmenten mehr oder weniger vollständig überliefert, ist Gegenstand der

Dissertation der Verf.in. Die Arbeit ist mittlerweile unter dem Titel *Gerhard von Stern-gassen OP und sein Beitrag zur spätmittelalterlichen Spiritualitätsgeschichte*. Berlin 2012, erschienen. Anhand von vier großformatigen Homiliaren, die jetzt in Leipzig aufbewahrt sind, stellt *Anette Löffler* Beobachtungen an über „Die Homiliare des Zisterzienserklusters Altzelle. Theologisches Verständnis und mittelalterliche Weltanschauung am Beispiel homiletischer Quellen“ (571–587).

Den Bereich der Kunstgeschichte beginnt *Birgit Ulrike Münch*, „*Saepe et sedulo recogitata passio*. Narrative Texte zur Passion und ihre Wirkung auf die Bildkünste am Beispiel der *Vita Christi* Ludolfs von Sachsen (um 1348)“ (591–614; mit 13 Abb.). Anhand ausgewählter Bildthemen geht sie der Frage nach, inwieweit die beliebte *Vita Christi* des Kartäusers Ludolf „tatsächlich Ausgangspunkt neuer Passionsikonographien ist“ (594). *Till Busse*, „*Nostra conversatio in Caelis est?* Überlegungen zur *Sacra conversazione*“ (615–640; mit 9 Abb.) nimmt sich die Vorgeschichte und die Entwicklung des Bildthemas in Italien seit Duccio in Siena bis ins 15. Jhd. vor, *Bruno Börner* lenkt den Blick auf „Christusthemen der spätmittelalterlichen Skulptur und ihre Bedeutung für die Spiritualität alemannischer Frauenklöster“ (641–655; mit 4 Abb.). In der Bibliographie sind bei Gertrud von Helfta die Jahreszahlen nachzutragen: 1968, 1968 und 1978 (652).

Der letzte Themenbereich ‚Methoden der mittelalterlichen Theologie und ihrer Erforschung‘ wird von *Josep-Ignasi Saranyana* und Peter Abaelards Konzeptualismus angeführt („Das theologische Projekt Peter Abaelards: Zwischen *Sic et non* und *Scito te ipsum*“, 659–672). *Pia Antolici-Piper* revidiert vereinfachende Hypothesen der früheren Forschung zu Roger Bacons Stellung in der Theologie („Zur Begründung von Theologie im Horizont von Philosophie, Heiliger Schrift und Weisheit bei Roger Bacon OFM“, 673–694). Schließlich stellt *Ursula Vones-Liebenstein* die Frage: „Welchen Beitrag leistet die Prosopographie zur theologischen Mediävistik?“ (695–723). Nach der Satzung der IGTM stellt „die Kirchengeschichte neben der Theologiegeschichte einen der Schwerpunkte ihrer Forschungstätigkeit“ dar. Die Autorin weist der Prosopographie als Teil der Kirchengeschichte die Funktion eines Hilfsmittels zu (710), charakterisiert Vorreiter wie SALVÉ (*Sources, Auteurs et Lieux de la Vie religieuse à l'Époque médiévale*) und bespricht mögliche Ansätze. Vergleichbares gäbe es schon von literaturhistorischer bzw. -wissenschaftlicher und philologischer Seite mit Bibliographien wie die *Clavis scriptorum Latinorum medii aevi auctores Galliae 735–987*, herausgegeben von Marie-Hélène Jullien [et al.], Turnhout 1994 ff. (bisher erschienen: 3 Bände bis Hilduin von Saint-Denis), oder C.A.L.M.A.: *Francesco Santi/Michael Lapidge* (Hgg.), *Compendium auctorum Latinorum medii aevi (500–1500)*. Florenz, SISMEL Edizioni del Galluzzo, 2000 ff. (vgl. die Datenbank MIRABILE der SISMEL, darin auch BISLAM – *Bibliotheca scriptorum Latinorum medii recentioris aevi*).

Jeder Beitrag hat sein eigenes, zum Teil sehr ausführliches Literaturverzeichnis (wo bei es zu unvermeidlichen Überschneidungen kommt). Vorbildlich auch die Verzeichnisse der Bibelstellen, der Autoren und anonymen Werke und der Handschriften. – Natürlich kann eine Tagung nie alle Bereiche abdecken. Die Auseinandersetzung mit den ersten Jhdtn. des Mittelalters vermisst man aber ganz. Mag die Rechtfertigung dafür nach der Formulierung von Enders (19) so zu sehen sein: „Dieser Selbstwertungsprozess der Theologie als einer Wissenschaft setzte erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein und kam mit den Anfängen einer theologischen Wissenschaftslehre ab dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, die die Fragen nach Wesen und Aufgabe, Gegenstand und Methode der Theologie ausdrücklich ... stellte, zu seiner vollen Entfaltung“ – es gibt doch schon vor dem 12. Jhd. bedeutende Theologen und theologische Schriften, immer neue theologische und pastorale Probleme, die Diskussionen nach sich ziehen und im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben Erschütterungen hervorrufen, und deren Folgen in den späteren Jhdtn. noch spürbar sind: Orthodoxie und Häresien, Bilderstreit, Ehescheidung, Ordnung der Liturgie, Grundlegung von Mission und Evangelisierung, Verständigung zwischen Ost und West. Schade, dass in der großen Zusammenschau nichts von alledem zumindest beispielhaft anklingt. Allenfalls in Anmerkungen oder in der Bibliographie sind Spuren zu finden (vgl. u.a.

P. Gemeinhardt, *Die Filioque-Kontroverse zwischen Ost- und Westkirche im Frühmittelalter*, 2002, angeführt S. 56). Vielleicht ist auf eine Ergänzung in einem neuen Anlauf zu hoffen, um auch hier ‚Gottesliebe‘ und ‚Erkenntnis der Wahrheit‘ (vgl. 126) zu dokumentieren.  
M. PÖRNACHER

ROBERT GROSSETESTE AT MUNICH. The „Abbreviatio“ by Frater Andreas, O.F.M., of the Commentaries by Robert Grosseteste on the Pseudo-Dionysius. Edition, Translation, and Introduction by James McEvoy (†). Prepared for Publication by Philipp W. Rosemann (Dallas Medieval Texts and Translations; 14). Paris [u. a.]: Peeters 2012. 131 S./5 Abb., ISBN 978-90-429-2560-1.

Der irische Theologe und Spezialist für Robert Grosseteste, James McEvoy (14. Oktober 1943–2. Oktober 2010) legt eine kleine Edition mit englischer Übersetzung vor, die posthum erschienen ist. Bei dem Text handelt es sich um ein Exzerpt aus dem Kommentar des Robert Grosseteste zu den Schriften des Ps.-Dionysius (inc. *Lincolniensis particula prima capitulo primo de divinis nominibus. Omnium substantie supponitur Deus ...*, expl. *Postea ponit multa de missa, de ministris, de materia huius [sc. eucharistiae] sacramenti; totum patet per doctores*), überliefert in der Münchner Handschrift clm 8827 fol. 75r–85r.

Die Papierhandschrift enthält eine umfangreiche Sammlung von Auszügen vor allem aus Werken Augustins, des Pseudo-Dionysius, Bernhards von Clairvaux und der Viktoriner (vgl. 6–9). Der größte Teil, bis fol. 381r, ist um 1430 von der Hand des Franziskaners Frater Andreas geschrieben (vgl. z. B. fol. 65r „ora pro me fratre Andrea de ordine minorum“). Zu seiner Person ist nicht mehr festzustellen, als dass er wahrscheinlich der Süddeutschen Provinz angehört hat. Das Florilegium scheint er zu seinem persönlichen Gebrauch für Studium und Seelsorge angelegt zu haben.

Von großem Interesse sind Glossierungen von mehreren zeitgenössischen Händen. Darunter sticht eine auffällig feine, regelmäßige Schrift eines Lesers oder einer Leserin hervor, den oder die McEvoy „Finehand“ nennt. Dem Inhalt der Glossen ist ein eigener Abschnitt gewidmet.

Die bisher wenig beachtete Handschrift ist ein Dokument franziskanischer Wissenschaftspflege und Frömmigkeit. Sie kam in der zweiten Hälfte des 15. Jhdts. in die Bibliothek des Münchner Franziskanerkonvents, wo sie bis zur Säkularisation blieb. Was McEvoy über Besitzer und Benutzer des Codex eruieren konnte, teilt er mit. Das Frontispiz zeigt fol. 80r der Handschrift, die weiteren Abbildungen illustrieren hübsch das Umfeld der Franziskaner in München.  
M. PÖRNACHER

WEISS, OTTO, „Der erste aller Christen“. Zur deutschen Pascal-Rezeption von Friedrich Nietzsche bis Hans Urs von Balthasar. Regensburg: Pustet 2012. 240 S., ISBN 978-3-7917-2461-4.

„Pascal fordert den Widerspruch heraus und hat ihn schon einbezogen. Er hat mit solcher Meisterschaft die Stimmen seiner Gegner geführt, daß er als Verzweifelter oder auch Skeptiker aufgefaßt werden konnte.“ So beschreibt der Schriftsteller und Essayist Reinhold Schneider 1954 die Vielschichtigkeit von Leben und Werk des französischen Mathematikers und Philosophen Blaise Pascal. Schneider ist einer der zahlreichen Autoren, denen sich die vorliegende Monographie widmet. Sie hat sich den hohen Anspruch gesetzt, „im Spiegel der Pascal-Rezeption Richtungen und Entwicklungen in der katholischen deutschen Theologie und Kultur“ (11) des zwanzigsten Jahrhunderts aufzuzeigen.

Nach Vorwort und kurzer Einleitung, die das Vorhaben umreißen, gibt der Verf. eine konzise biographische Zusammenfassung zur Person Pascals, die im Wesentlichen auf Arbeiten von Ewald Wasmuth und Albert Raffelt basiert (15–29). Die folgenden 16 Kapitel bieten eine breit angelegte Tour d’Horizon. In kurzen Studien werden deutsche und ausländische, bekannte und unbekannt, philosophische und theologische, katholische und protestantische Autoren und deren ganz unterschiedliche, zuweilen gegensätzliche Sicht auf Leben und Werk Blaise Pascals beleuchtet. Ganze Kapitel